



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ueber die Existenz der Seele und den Materialismus der Naturforscher.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

muskeln! — Aber auch ein sensibler Nerv mußte befragt werden nach seiner Insensibilität. Dr. Schiff wählte rasch den Verbindungszweig des zweiten Astes des fünften Nervenpaares (*ramus communicans quinti cum faciali*) mit dem Gesichtsnerv; es ist dies bekanntlich ein kleiner Nervenast, der von der Lippe aufwärts nach der Wange steigt. Er ist gut geeignet für solche Versuche, weil er sehr empfindlich ist. Es blieb daher die eine Nadel unterhalb des Ohres stecken, die andre ward in der Nähe der Lippe eingestochen; der Multiplikator arbeitet, die Kette schließt, sie öffnet sich, stumm steht der Kreis der Zuschauer, die nicht wissen, was vorgeht; einzelne Zuckungen folgen, einzelne Verzerrungen der Gesichtszüge der Somnambulen, gleich wie Blitze, die den Sturm weissagen; man sieht den Kampf des Mädchens, das an Schmerz gewöhnt ist; man sieht ihr inneres Widerstreben; — um so greller der Schrei, mit welchem die Somnambule von ihrem Stuhl emporfährt. Der Schmerz hatte gesiegt!

Die Gaukelei lag vor uns. Was Wunder, daß nun eine Scene begann, die dem Psychologen von höchstem Interesse sein mußte. Ein zweites Othello, fuhr dieser Italiener, eine Kerze in der Hand, durch seine Gemächer, schnaubend, mit wüthersticker Stimme, nach *Satisfaction* freischend: *satisfaction, coup foudroyant, par terre*, waren die freundlichen Zurufe des Meisters, dem sich eine Fluth von Exclamationen gegen uns in verschiedenen Mundarten anschloß, zeitlich mischte sich damit die flötende Stimme der Italienerin. Ein Theil Schüler stand blaß und betroffen, ein anderer Theil wetteiferte im Toben mit dem Meister. Auf Dr. Schiffs Anfrage, ob die Somnambulen noch weitere Versuche wünschten, da das Gesehene nur der schwächste Theil seiner Künste sei, flohen sie entsetzt von dannen und schlossen sich in ihr Zimmer.

Mit der gemüthlichen Frage, ob man ein Attest wünsche, bereichert in unsren psychologischen Erfahrungen über die active und passive Menschheit, zogen wir voll Heiterkeit von dannen.“

Ueber die Existenz der Seele und den Materialismus der Naturforscher.

Bei der diesjährigen Versammlung der Naturforscher zu Göttingen ist eine Frage, welche schon seit längerer Zeit eine Rolle in der Naturwissenschaft spielt, öffentlich zur Sprache gekommen, ob nämlich die heutige Naturforschung dem Menschen noch eine Seele zu besitzen erlaubt oder nicht. Rudolph Wagner, der berühmte Physiolog, hat sogar einen andern nicht weniger ausgezeichneten Physiologen Ludwig herausgefordert, mit ihm über dieses Thema zu disputiren.

Indessen, wenn auch der herausgeforderte Feind der immateriellen Seele nicht ausweichen zu dürfen glaubte, so fand die Sache doch zu allgemeine Mißbilligung, als daß nicht Wagner sie wieder hätte fallen lassen. Die Erinnerung an die mittelalterlichen Religionsdisputationen lag zu nahe und die versammelten Naturforscher waren sich ihrer Aufgabe, der Beobachtung und Forschung, und nicht der Wortgefechte, zu bewußt, um irgendein Interesse an solchem Streite nehmen zu können. Aber für das größere Publicum, welches den eigentlichen Stand der Frage nicht kennt und deshalb je nach Umständen entweder in das Zetergeschrei über den Materialismus der Naturforscher einzustimmen oder durch die jetzt so gebieterisch auftretende Autorität derselben gar an der Wirklichkeit der eignen Seele zu zweifeln bewogen werden könnte, für dieses muß es von Wichtigkeit sein zu wissen, was eigentlich verhandelt wird.

Historisch läßt es sich sehr leicht erklären, wie eine Anzahl der Naturforscher und gerade diejenigen, welche am lebhaftesten an der neuesten Richtung der Physiologie sich betheiligten, an dem Dasein einer Seele zu zweifeln beginnen konnten. Die Art von Naturphilosophie nämlich, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts der Naturwissenschaften sich bemächtigte, hatte allerdings viel dazu beigetragen, dem rohen Empirismus ein Ziel zu setzen und die Naturforscher an wirkliches Denken zu gewöhnen, dagegen aber namentlich die Physiologie mit massenhaftem Unsinn angefüllt. Es galt als Regel, nichts unerklärt zu lassen, nie das Nichtwissen zu gestehen, und so stellten sich denn bei gänzlichem Mangel an Begriffen Wörter genug, aber sehr zur Unzeit ein. Die Lebenskraft, Dynamik, Polaritäten u. s. w. erklärten alles und merkwürdigerweise ist es erst seit etwa zehn Jahren allgemeine Sitte geworden, solche Wörter mit „unbekannt“ ins Deutliche zu übersetzen und das, was beobachtet und erforscht ist, von dem, was wir nicht wissen, scharf zu trennen. Seiner Zeit erregte es eine Art Entsetzen, als das Herz ein Pumpwerk genannt wurde, es galt als Eingriff in das Heiligthum der Lebenskraft, keine Dynamik, d. h. keine unbekannte mystische Kraft dabei zu statuiren und Wagner selbst ergötzte sich über einen nicht wiglosen, aber ganz verfehlten Angriff, in welchem er seiner angeblich materiellen Gesinnung wegen mit seinem Namensvetter im Faust verglichen wurde. Indessen die überzeugende Kraft der Wahrheit war zu groß und die großen Naturforscher, deren Leistungen den besten Beweis ungebrochener, nationaler, eigenthümlicher Geisteskraft liefern, schritten auf dem einzig richtigen Wege fort und entdeckten durch Verbindung mühsamer und sorgfältiger Beobachtungen und Experimente mit der scharfsinnigsten Combination ungeahnte Naturgeheimnisse. Die Lebenskraft fing an, sich in physikalische und chemische Gesetze aufzulösen, sie wurde aus der Wissenschaft verbannt und nur die Seelenthätigkeit zugelassen, als deren Sitz man allgemein das Nervensystem im allgemeinen anerkannte. Hier war die Grenze zwischen

Seele und Leib gefunden und diese Vorstellung wurzelte bei den meisten so fest, daß man die ersten Gerüchte der Entdeckungen von Dubois-Reymond fast spöttisch und durchaus unglaublich aufnahm. Aber bald darauf traten diese ans Licht, die Untersuchungen zeigten sich mit solcher Sorgfalt und solchem Scharfsinn angestellt, daß sich an den Thatsachen nicht zweifeln ließ, und es war bewiesen, daß (wenigstens in den peripherischen Nerven) die Nerventhätigkeit mit der Elektrizität in naher Beziehung stehe, ja vielleicht oder wahrscheinlich mit ihr identisch sei. In der heutigen Naturforschung herrscht ein fieberhaftes Treiben, jeder will der erste sein, etwas Neues zu finden, wer etwas gefunden, eilt, es in den zahlreichen Zeitschriften bekannt zu machen und zehn andere stehen wieder auf dem Sprunge, jedes Neue weiter zu verfolgen und auszubeuten. Eine so unerhörte, von der Kritik nicht umzustößende Entdeckung mußte daher ein ungeheures Aufsehen und einen ebenso heftigen Impuls geben und gleich in der ersten Begeisterung setzte man über alle fehlenden Mittelglieder zu der Hypothese über, daß die gesammte Nerventhätigkeit, also auch die des Gehirns oder die Seelenthätigkeiten nur elektrische Prozesse seien. Daß eine solche extreme Idee auftreten mußte, weiß jeder, der den Entwicklungsgang der menschlichen Bildung, das fortwährende Hin- und Herschwanfen zwischen Extremen kannte, einen ähnlichen Gang haben wir gleichzeitig die Literatur von der Romantik zu den Dorfgeschichten nehmen sehen, so daß ein genauerer Kenner der Geschichte, als der Verfasser, einen ähnlichen Denkproceß wahrscheinlich im ganzen Zeitalter würde nachweisen können.

Die neue Hypothese zu stützen wurde nunmehr alles vorrathige Material zusammengehäuft. Schon seit Sömmerings Zeit war das Gehirn als Organ des Denkens anerkannt, Gall's Phrenologie, also das Bemühen, durch körperliche Organisation geistige Verschiedenheiten zu erklären, fand nicht im Princip, sondern wegen der oberflächlichen Durchführung Widerspruch, Experimente und Erfahrungen am Krankenbette bewiesen, daß Verletzungen des Gehirns Störungen der Seelenthätigkeit zur Folge hatten, kurz Geist und Gehirn hatten sich in der Vorstellung bereits ineinander verschmolzen. Dazu kam noch der Vergleich mit der Thierwelt; die niedersten Thiere unterscheiden sich kaum oder gar nicht von Pflanzen, die weitere Entwicklung des Nervensystems geht ziemlich parallel mit der Entwicklung sogenannter Seelenthätigkeiten, bis denn in den am meisten entwickelten und vom Menschen erzogenen Thieren sogar Vorstellungs- und Unterscheidungsvermögen, also ein Analogon des menschlichen Verstandes nachgewiesen werden kann. Unbedenklich schrieb man daher meistens den Thieren eine Seele zu, wenn auch die der niedersten Arten nicht bedeutender, als die eines enthirnten Frosches schien und daher einigermaßen in Verlegenheit setzen konnte. So schien eine allmälige Stufenleiter der Seelenentwicklung durch die Thierreiche bis zum Menschen aufzusteigen, und wenn

letzterer auch durch höhere Geistesfähigkeiten sich auszeichnete, so waren doch die Uebergangsformen in jenen unglücklichen, hirnarmen Cretins und andern Blödsinnigen zu finden, denen selbst das Hauptunterscheidungsmerkmal, die Sprache, fehlte; denn es gibt verkümmerte Menschen, welchen ohne Zweifel weniger Geistesfähigkeiten von Natur zu Theil geworden sind, als manchen Thieren. Dennoch mußte man sich hier gewaltsam helfen durch die Trennung von Seele und Geist, letzteren schrieb man lediglich den Menschen zu, selbst denen, bei welchen man durchaus keinen bemerken konnte, man ertheilte ihm das Prädicat der Selbstständigkeit, Unsterblichkeit, während dies von der Thierseele zu behaupten niemandem eingefallen ist. Die Thierseele also galt für etwas Materielles oder wenigstens in ihrer formellen Erscheinung von der Materie Untrennbares, während dem menschlichen, oft noch geringer erscheinenden Geiste eine selbstständige Existenz meistens zugeschrieben wurde. Es ergaben sich also Schwierigkeiten und Widersprüche, die wol auch noch anderweitig lösbar sind, die aber jedenfalls schwinden, sobald man annimmt, daß die materielle Organisation vermöge verschiedenartig beschaffener und angeordneter elektrischer Apparate die geistigen Verschiedenheiten bedingt. Zu bedauern ist es nur, daß wir von diesen elektrischen Apparaten höchstens erst die ersten Spuren gefunden haben und daß wir also noch sehr, sehr lange vermuthlich zu warten haben, bis auch nur die geringste Erklärung der Seelenthätigkeiten daraus hervorgehen könnte. Bis dahin können also Psychologen, Philosophen und Theologen ihre unrichtigen oder richtigen Ansichten und Theorien über Seele und Geist behalten und besprechen, ohne Furcht, daß man ihnen mit der Multiplicatornadel etwas ganz Anderes nachweise. Bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung können die Physiologen, als solche, über die Existenz einer Seele oder gar über die Selbstständigkeit, d. h. Unsterblichkeit gar nicht einmal reden und es ist zu bedauern, wenn einzelne durch voreilige Hypothesen in der einen oder andern Richtung die Fragen verwirren, unter sich oder mit andern Facultäten unnützen Streit anfangen. Es ist höchst erfreulich und legt von der Besonnenheit der Naturforscher das günstigste Zeugniß ab, daß trotz der gegebenen Veranlassung kaum jemand ein Interesse an der Ausfechtung eines so unfruchtbaren Streites gezeigt hat.

Wir haben gesehen, wie sehr die Naturforscher im Recht waren und wie sie glänzende Resultate erreichten, während sie auf dem Boden des Materialismus, der reinen Naturbeobachtung blieben, wir haben erfahren, wie ihre Versammlung selbst das Bestreben, wieder mit naturphilosophischen Hypothesen aufzutreten, mißbilligend zurückgewiesen hat, aber wir versichern, daß sie sich keineswegs um das Zetergeschrei derjenigen kümmern werden, welche ihnen den Materialismus ihrer eigentlichen Forschungen zum Verbrechen machen wollen. Dieser Vorwurf rührte ursprünglich von dem Geschlechte der Naturphilosophen

her, die den Geist der Medicin zu leicht faßlich hielten, um ernste Studien in derselben zu machen und die nach Durchlesung einer Anthropologie sich fähig fühlten, aus philosophischer Machtvollkommenheit den ganzen Menschen nachzuconstruiren, wie ihn Gott geschaffen haben müßte. Diesen war natürlich mit der mühsamen, bescheidenen Art der neueren Forschung umsoweniger gebient, da sie derselben weder folgen konnten oder wollten, noch die Resultate abzuleugnen vermochten. Nach ihnen faßten die Theologen den Vorwurf auf, da sie von jeher der Wunder wegen mit den Aerzten im Streite lagen und selbst schon die Schöpfungsgeschichte preisgeben mußten. Von diesen ist die Klage über Materialismus denn auch in die noch übrigen Kreise der Gesellschaft gedrungen, so daß dieses Wort heutzutage wirklich zum Stichworte geworden ist. Versteht man darunter die ungerechtfertigte Uebertragung naturwissenschaftlicher Hypothesen auf heterogene Gebiete (um von dem Gebrauche des Worts zur Bezeichnung von Eigennuz und Geldgier, die jetzt nicht schlimmer sind als sie immer waren, abzusehen), so hat der Vorwurf Sinn, trifft dann aber nur wenige Naturforscher; verlangt man aber von diesen, daß sie umkehren und die Dubois'sche Entdeckung nicht weiter verfolgen sollen, weil die weiteren Forschungen möglicherweise mit den Religionsansichten einiger Religionsparteien in unheilbaren Widerspruch gerathen könnten, so hat er keinen Sinn. Der Naturforscher mag glauben was er will, aber als bewiesen darf er, wie der Mathe- matiker, nichts ansehen, was nicht bewiesen ist; auf diesem Wege erlangt er die sicheren Resultate, welche niemand, der sie kennt, leugnet; wenn nun also jemand vom christlichen Standpunkte aus diese Forschungen verwirft, so beweist er dadurch nur die Mangelhaftigkeit seiner religiösen Ueberzeugung, denn sonst müßte er wissen, daß früher oder später ein Wendepunkt eintreten und dann Theorien, die ihm jetzt heidnisch erscheinen, gradezu zum Beweise der Richtigkeit christlicher Ueberzeugung ausschlagen müßten. Wir haben also von der Naturforschung nur zu verlangen, daß sie ausschließlich materiell bleibe und nur zu verhüten, daß nicht voreilige Hypothesen in ihr oder in andern Wissenschaften einen unrechtmäßigen Einfluß gewinnen.

Neue historische Schriften.

Die Sachsen in England. Eine Geschichte des englischen Staatswesens bis auf die Zeit der normannischen Eroberung. Von John Mitchel Kemble. Uebersetzt von Chr. Brandes. 2 Bde. Leipzig, L. D. Weigel. —
Geschichte der politischen Parteinngen alter und neuer Zeit. Von W. Wachs- muth. 2. Bd.: Die politischen Parteinngen des Mittelalters. Braunschweig, Schwetsche u. Sohn. —